

Nur Gartenlaube?

Beilage zum „Danziger Courier“.

Zwischen Leben und Tod.

Von Cordelia.

[12]

Aus dem Italienischen überlegt von H. Sabersky.

(Fortsetzung.)

Die Unterhaltung pflegte von einem Gegenstand zum andern leicht hinüberzuspringen. Sie sprachen vom letzten Ball, vom Schauspiel des zukünftigen Karnevals, vom Brautkleide der Marchesina Usberti und von dem neuen Prachtwagen des reichen Grafen San Martino.

Plötzlich, nachdem Gilda einen Blick auf die Gräfin geworfen hatte, sagte sie zum Grafen:

„Sprechen wir leise — Giulia schläft!“

„Sie wird sich diesen Morgen zu sehr ermüdet haben,“ sagte der Graf.

„Die Arme! Wie tief bedaure ich sie! Was würde ich opfern, wenn ich ihr nur Erleichterung bringen könnte!“ rief Gilda mit bewegter Stimme aus.

„Tausend Dank, Sie thun mehr als zuviel für uns; Sie sind so gütig, uns jeden Tag zu besuchen, sich hier zu langweilen, anstatt sich am Corso zu beteiligen, wo Sie zu den ersten Perlen zählen würden!“

„Ich versichere Sie, daß ich es sehr gern thue und kein Opfer dabei bringe — gewisse Vergnügen sind überhaupt nicht mehr für mich vorhanden.“ Bei den letzten Worten senkte sie tief auf.

„Trösten Sie sich,“ erwiderte der Graf; „wir müssen alle in dieser Welt leiden, aber Sie sind jung, schön, reich und sollten sich von der Schwermut nicht gefangen nehmen lassen.“

„Manchmal versuche ich gewaltig es zu thun, gebe mich Beräuhungen hin, will keine Schmerzen in der Abwechslung, im

Kausch der Vergnügungen vergessen — aber dann finde ich eine so öde Leere um mich, und meine Einsamkeit erscheint mir dann noch viel trauriger, als vorher. Glauben Sie mir, Graf, es ist schrecklich, vernunftlos zu sein, einsam leben zu müssen, wenn man gerade der Freundschaft so sehr bedarf, nicht? Ein teures Wesen, das uns angehört, sein nennen zu können, wenn das Herz voll von Liebe ist —“ und während sie dies sagte, erzitterte ihre Stimme klagend und ihre Augen zeigten Thränen.

„Arme Donna, ich bedaure Sie — wie

„Vielleicht langweile ich Dich,“ sagte Gilda. „Im Gegenteil,“ erwiderte Giulia leise. Dann sprachen sie noch einige Minuten von gleichgültigen Dingen, bis sich Gilda erhob und sagte:

„Ich muß gehen, meine Base erwartet mich; lebe wohl, teure Giulia, morgen werde ich wiederkommen — und Du, mein Engel, gibst mir keinen Kuß?“ sagte sie zu Lina gewendet, welche eben eingetreten war und sich in eine Ecke zurückgezogen hatte.

Lina entwich ihr und steckte ihr Köpfchen in den Schoß der Mutter.

„Na, na, sei nicht unhöflich,“ rief der Graf, „und gib der Signora einen Kuß!“

Lina, die vor ihrem Papa einen großen Respekt hatte, verzog zwar ein wenig das Gesicht, aber hielt dennoch ihre Wange der Signora hin. Kaum hatte ihr dieselbe jedoch einen Kuß darauf gedrückt, als sie schon ihr Taschentuch zur Hand nahm, um sich damit über das Gesicht zu streichen.

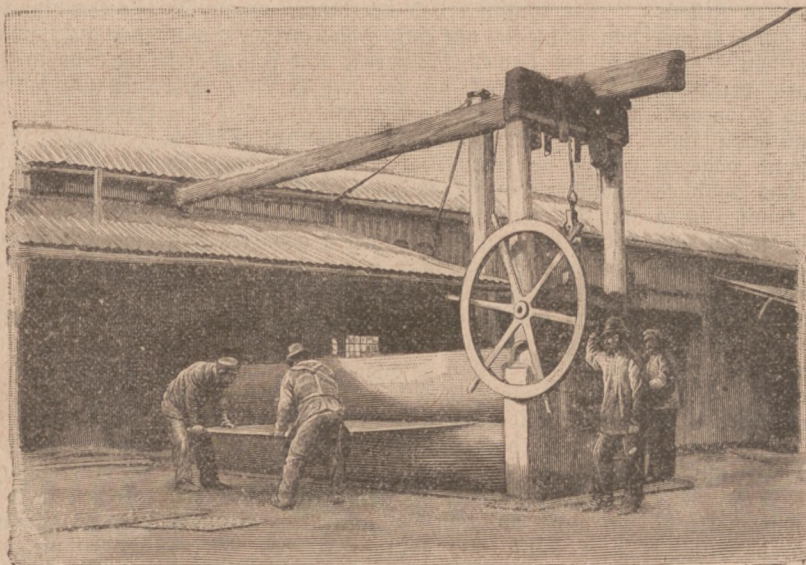
Inzwischen hatte sich der Graf entfernt, um Signora Gilda das Geleit zu geben, und die Gräfin erwartete ängstlich seine Rückkehr; sobald sie ihn in Gesellschaft von Gilda wahrte, erschienen ihr die Minuten unendlich lang.

„Als er zurückgekehrt war, atmete sie erleichtert auf:

„Morgen will ich sie nicht empfangen, sie langweilt mich.“

„Nun, Du sollst sie nicht empfangen, Du weißt ja, daß Du thun kannst, was Du für gut findest.“

Ein Blick der Freude leuchtete auf dem Antlitz der Gräfin, als sie sah, daß ihr Gemahl diesen Wunsch mit vollkommener Gleichgültigkeit entgegennahm, und sofort dachte sie: „Vielleicht sind es nur Ideen, welche mein leidender Zustand erzeugt hat,“ und ganz



Walze für Panzerplatten.

sehr müssen Sie leiden!“ sagte der Graf, indem er sich ihr näherte.

Aber weiter konnte er nicht sprechen, denn die Gräfin wendete sich um und heftete ihre Augen fest auf sein Gesicht.

„Hast Du geschlafen?“ fragte der Graf, nur um etwas zu sagen.

„Nein, ich war ruhig — aber ich hörte alles.“

glücklich darüber, am nächsten Tage nicht die Anstrengung zu haben, Gilda ein freundliches Gesicht zeigen zu müssen, lehnte sie ihr müdes Haupt auf das Kopfkissen und konnte der Ruhe pflegen.

II.

Am andern Morgen, als Gräfin Giulia mit vor Freude strahlendem Angesicht erwachte, schien es fast, als ob die frische Farbe der Gesundheit zurückgekehrt wäre, um jene bleichen Züge aufs neue zu verschönen.

Sie gestaltete es sich zu einem Fest, den ganzen Tag im Verein mit Gemahl und Tochter in Ruhe zu verbringen und schon erfreute sie sich an dem Gedanken, nach und nach Gilda von ihrem Gatten entfernen zu können. Der erste Schritt dazu war gethan und die andern erschienen ihr so leicht, daß sie noch nicht einmal an sie dachte. Es galt ihr als selbstverständlich, daß wenn sie erst die betreffenden Besuche einmal nicht entgegengenommen haben würde, dieselben immer seltener werden müßten.

Den ganzen Morgen mit diesen Gedanken beschäftigt, war sie heitern Muts geblieben. Am Nachmittag erwartete sie ängstlich den Gemahl und bereitete sich vor, heiter mit ihm zu plaudern, um ihn Signora Gildas Abwesenheit vergessen zu lassen.

Aber der Graf erschien nicht zur gewohnten Stunde; nur Lina, welche sich nirgend anders als an der Seite ihrer Mama wohl fühlte, war eingetreten.

„Lina, wo ist Papa?“ fragte die Gräfin. „Er ist mit Signora Gilda im Salon,“ antwortete das Mädchen.

„Aber wie —“ sagte die Gräfin mit zitternder Stimme, „hat er ihr nicht ansgesetzt, daß ich heut niemand empfangen?“

„Er hat ihr gesagt, daß Du heut ungestört bleiben möchtest und sie daher in den Salon eintreten lassen.“

Ein Blick des Hornes leuchtete in den Augen der Gräfin und ein heftiges Zittern durchschüttelte ihre Glieder. Die ganze Wahrheit hatte sich ihrer Seele vorgestellt.

Das war es also, weswegen der Graf die Bemerkung, daß sie Signora Gilda nicht empfangen wolle, mit Gleichgültigkeit aufgenommen und keinen Widerstand dagegen gezeigt hatte. Im Gegenteil, das war es gerade, was er wünschte: nun konnten sie ja in größerer Freiheit beisammen bleiben und sich ganz nach ihrem Belieben im Salon mit einander unterhalten. Wie bereute sie nun, Gilda nicht in ihrem Zimmer empfangen zu haben. Wenigstens wären sie alsdann unter ihren Augen geblieben.

„Mama, fühlst Du Dich unwohl?“ fragte das Kind, da sie die Aufregtheit ihrer Mutter bemerkte.

„Nein, es ist nichts, es ist mir nur zu warm; öffne die Thür!“

Als der Ausgang geöffnet war, hörte sie von Zeit zu Zeit die wohlklingende Stimme des Grafen und das schallende Gelächter Gildas.

„Wie bin ich doch so überflüssig in dieser Welt und wie zufrieden wären diese beiden, wenn ich sterben würde,“ dachte die arme Donna.

„Mama, ich will nicht, daß Du so große Augen machst,“ sagte Lina.

Die Gräfin schauerte zusammen, umarmte ihr Töchterchen und erwiderte:

„Du hast recht, Du bist ja da und ich will für Dich leben,“ und hierbei hielt sie es fest an sich gedrückt, wie wenn sie Furcht

hätte, daß jemand käme, es ihr von dem Herzen zu reißen.

„Warum weinst Du, Mama?“ fragte das Kind.

„Weil ich daran denke, was Du thun würdest, wenn ich weit, weit fort wäre.“

„Da würde ich zu Dir kommen, siehst Du, das würde ich thun!“

„Und wenn Du nicht kommen könntest?“

„Dann würde ich so lange weinen, bis Papa mich zu Dir führen würde.“

„Du solltest nicht so reden, meine Lina. Du bist ja bald ein kleines Fräulein und mußt anfangen vernünftig zu werden. Siehe, vielleicht eines schönen Tages werde ich einschlafen, Du wirst mich rufen und ich werde Dir nicht antworten können. Du wirst meine Hände ergreifen und sie werden eiskalt sein: dann wird es heißen, daß ich weit fortgegangen bin, Dich zu erwarten und Du sollst nicht einmal weinen; denn ich werde mich in jenem Lande so wohl befinden.“

„Und Du könntest Dich ohne mich wohl fühlen? Böse Mama, das glaube ich nicht.“

„Ja; denn nachher kämst auch Du in jenes Land. Aber versprich mir, bis dahin gut zu sein und dem Papa Gesellschaft zu leisten.“

„Du gehst ja heut noch nicht fort, also habe ich Zeit, daran zu denken.“

Inzwischen konnten die Stimmen der beiden im Salon befindlichen immer deutlicher unterschieden werden und die Gräfin litt die entsetzlichsten Qualen.

Plötzlich leuchtete ein Gedanke in ihr auf und sie sagte zu der Kleinen:

„Willst Du, daß wir dem Papa eine Ueberraschung bereiten? Könntest Du mir als Stütze dienen und mich in den Salon führen?“

„Mehr als das!“ sagte das Kind mit einer gewissen Miene des Uebermuts, „ich bin stark — mache nur einmal die Probe mit mir!“

Die Gräfin erhob sich langsam vom Divan, stützte sich mit einer Hand auf die Schultern des kleinen Mädchens, mit der andern auf einen Stuhl, den sie stets in ihrer Nähe hatte und versuchte zu gehen.

Ihr Schritt war schwankend und es schien, als ob sie jeden Augenblick hinfallen sollte, auch besorgte sie, zu schwer auf den Schultern des Kindes zu lasten; denn die arme Kleine war ganz in Schweiß gebadet; trotzdem hielt sie standhaft aus.

Es waren schon viele Monate verflossen, seitdem die Gräfin nicht aus ihrem Zimmer gegangen war und beinahe fürchtete sie, nicht bis in den Salon gelangen zu können, aber wenn sie fühlte, daß sie ihre Kräfte verließen, half sie mit der ganzen ihr zu Gebote stehenden Kraft des Willens nach und schritt vorwärts.

Mit äußerster Anstrengung schleppte sie sich durch die ganze Länge ihres Gemachs, dann durch ein darangrenzendes, kleines Zimmer und gelangte endlich auf die Schwelle des Salons, wo sich der Graf und Signora Gilda befanden.

Sie saßen vor einer Fensternische und waren so sehr in ihre Unterhaltung versunken, daß sie die Gräfin nicht bemerkten. Der Graf betrachtete gerade das an Gildas Armband befindliche Münzmedaillon und bemühte sich einige Zeichen, welche in goldner Schrift darauf eingegraben waren, zu entziffern.

„Immer dieses Armband,“ dachte die Gräfin, „wenn sie wüßten, wie sehr es mich beleidigt.“

Dann beobachtete sie, wie der Graf angeregt und guten Humors war — und sie hatte eine Empfindung, wie wenn man ihr Herz durchbohrte.

Immer auf den Schultern des Kindes, dem sie ein Zeichen gegeben hatte, sich still zu verhalten, gestützt, versuchte sie noch einige schwankende Schritte, daß sie mit einem gewissen Geräusch gegen einen Sessel stieß.

Von diesem Lärm wurden die beiden, welche in vertraulichem Gespräch am Fenster standen, aufmerksam gemacht, wendeten sich hastig um und waren nicht wenig überrascht, die Gräfin, in ihr weißes Gewand gehüllt und farblos wie ein Geist vor sich stehen zu sehen.

Sie erholten sich jedoch schnell von ihrem Erstaunen und der Graf sagte, indem er sich seiner Gemahlin näherte, eilig:

„Du hier — und nur mit dem Kindel! Du hättest Dir Schaden können, welche Unflugheit! Setze Dich, bitte“ — und er schob ihr einen Sessel zu.

„Ich glaubte mich ausruhen zu können, indeß langweilte ich mich drinnen so allein.“

„Du fühlst Dich also wohler — ich bin außerordentlich froh darüber,“ sagte Gilda, indem sie sich mit dem Vächeln auf den Rippen an ihre Seite begab.

„Ja, es geht mir besser,“ erwiderte Giulia, indem sie ihr fest in die Augen sah, „sieh, wie ich mir Mut gemacht habe, um hierher zu kommen.“

Und die Gräfin verblieb an jenem ganzen Nachmittag und noch einen Teil des Abends in dem Salon gerade so lange, wie Gilda blieb. Sie nahm auch an der Unterhaltung teil, obgleich dieselbe nicht gerade lebhaft war und sie die Anstrengung bemerkte, welche die andern hatten, um sich heiter zu zeigen, während sie es durchaus nicht waren.

So lange sich die Gräfin im Salon befand, fühlte sie nichts von den erlittenen Strapazen und den starken Erregungen, die sie durchlitten hatte. Als sie sich aber wieder auf ihrem Schmerzenslager befand, stellte sich eine so starke Kränke ein, daß sie zu sterben glaubte und während der ganzen Nacht wurde sie von sonderbaren Träumen und qualenden Schattenbildern heimgesucht.

Der Zweifel, ob Signora Gilda ihrem Gemahl nicht mißfiel, hatte sich nach dem Vorgang an jenem Tage in Gewissheit verwandelt und verursachte die aufgeregte und fieberhafte Nacht.

Es kam ihr vor, als ob sie schon tot sei und Gilda gekommen wäre, ihren Platz im Hause einzunehmen. Sie sah, wie jene der Dienerschaft Befehle erteilte, den Gemahl auf Bälle, ins Theater begleitete und schon glaubte sie ihr scharfes Lachen in den Ohren ertönen zu hören. Der Gedanke, daß eine andre kommen würde, ihren Platz in dem Herzen ihres Gemahls einzunehmen, war ihr bereits zur Gewohnheit geworden; er hatte ja seit vielen Jahren so viel Geduld mit ihr, einer Leidenden, haben müssen, er hatte ja so viel gelitten, daß er verdiente, dafür belohnt zu werden. Aber der Gedanke, daß Gilda die Auserwählte werden sollte, daß ihr Kind, ihre Lina verdammt werden sollte, mit einer so eiteln, selbstsüchtigen, heuchlerischen Person leben zu müssen, sie Mutter zu nennen, ihr untergestellt werden sollte — dieser Gedanke war so grausam, daß sie nicht vermochte, ihn in sich aufzunehmen.

Es war die peinvolle Zukunft der geliebten Tochter, die sie mehr als das Licht ihrer Augen liebte, welche ihr Qual bereitete. Ihr

war es, als ob sie ein Vorgefühl dessen hätte, was die nächste Zeit bringen könnte. Sie wußte aus Erfahrung, was es heißt, Abneigung gegen jemand zu haben, und trotzdem sollte sie verurteilt werden, immer mit ihr zu leben, immer jenes verhaßte Geräusch des Armbands, das gewiß die nämliche Wirkung im Gemüt der Tochter hervorbringen mußte, zu vernehmen, und dann hielt sie sich über-

war nicht möglich, daß ihre unschuldige Tochter noch entsetzlichere Qualen erdulden sollte. Sie flehte zu Gott, daß er sie eher mit ihr sterben lasse, als sie zu verdammen, mit einer Person wie Gilda zu leben.

„Ja,“ dachte sie, „wenn Arrigo eine Dame von wohlwollender Gesinnung heiratete, die, wenn sie auch Lina nicht mit dem Herzen einer Mutter lieben konnte, sie doch ein we-

zuleben. Sie empfing wie ehemals ihre Besuche im Zimmer, ausgestreckt auf dem Divan liegend und dachte nicht mehr daran, sich zu widerlegen, Gilda ebenfalls aufzunehmen, im andern Fall hätte ihr Gemahl jene im Salon gesprochen und sie würde nichts dabei gewonnen haben.

Man zeigte sich ihr gegenüber ein wenig kühler und zurückhaltender, aber Gilda konnte nicht anders, als alle Tage zu erscheinen, um ihre teure Freundin — wie sie fortfuhr, dieselbe zu nennen — wenigstens zu begrüßen. Täglich mußte die Gräfin die Strafe ertragen, jenes Gesicht, welches ihr immer verhaßter wurde, vor sich zu sehen und jene Stimme zu hören, welche ihr immer schärfer in den Ohren schrillte.

Gilda that, als ob sie die Kälte der Gräfin nicht bemerkte und es genügte ihr, mit wachsendem Vergnügen vom Grafen aufgenommen zu werden.

(Schluß folgt.)

Ein musikalischer Hund.

Von R. E.

Zu Anfang unsers Jahrhunderts erregte in Paris ein Hund großes Aufsehen. Dieser Hund, der vermutlich keinen Herrn hatte, erschien regelmäßig des Mittags bei der Parade in den Tuileries und nahm seinen Platz in der Nähe der Musik, mit der er dann auch, wenn die Parade zu Ende war, fortzog.

Die Soldaten wurden bald auf das Tier aufmerksam und gaben ihm den Namen „Parade“. Man nahm ihn mit zum Essen, und der Hund war schnell so gut daran gewöhnt, daß er sich immer gleich in der Nähe desjenigen stellte, der ihn mit den Worten: „Leut ich Du mit mir zu Mittag, Parade,“ förmlich eingeladen hatte, und folgte ihm nach. Bei Tisch nahm er von niemand anders seinen Bissen an, als von seinem Wirt, war aber im übrigen äußerst fröhlich.

Sobald es Abend wurde, ließ sich Parade nicht mehr halten; er sprang fort und lief entweder nach der großen Opera oder nach einem andern Theater, wo Opera gegeben wurden. Hier legte er sich unter eine Bank und blieb unverrückt liegen bis zum Ende des Stücks. Dann ging er mit dem Publikum weg, lief, bis er eine Drehorgel fand. Bei dieser blieb er, folgte sodann ihrem Be-

figer, und herbergte bei ihm über Nacht. Diese Leute kannten Parade so gut wie die Soldaten der Garnison und teilten ihr köstliches Mahl mit ihm.

So trieb es Parade mehrere Jahre, bis auf einmal dieser große Musikfreund unter den Hunden verschwunden war.

Wo er hingekommen, ist niemals ermittelt worden.



Die Schneppen.

(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Mit Freuden begrüßt der Jäger den Frühlingsanfang mit seinem knosprigen Walten in Flur und Wald. Bringt ihm diese Zeit doch eine der wohlwollendsten Jagdbeuten: die Waldschneppse (*rusticola* L.), dieselbe, welche unser Bild zeigt. Sie brütet meist in Schweden und Rußland. Auf ihrem Zuge dahin im Frühjahr fliegt sie nur während der Abenddämmerung (Schneppenftrieb). Sie findet sich bei uns im März und September bis November.

zeugt, daß alle die Reigung, welche Gilda ihr zeigte, nicht anders als erfüllt war und daß, sobald sie nicht mehr nötig haben würde, zu heucheln, sie sich — das wußte sie genau, dafür rächen würde, indem sie ihre Lina jede Art von Erniedrigung würde erfahren lassen.

Nein, diese Idee war zu grausam; Gott konnte nicht zugeben, daß eine solche That geschehe. Sie hatte so viel gelitten, und es

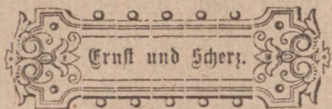
nig Mitleid mit der armen Waise haben würde — aber die Gilda! — nein, nein, das wäre zu entsetzlich, dann wäre es besser, daß sie stürbe“ — und die ganze Nacht schlug sie sich mit diesen furchtbaren Gedanken herum, die endlich in quälende Phantasien ausarteten.

II.

Die Gräfin konnte sich auch von diesem Schlag erholen und begann von neuem auf-



Der moderne Schiffsbau. Die gewaltigen Fortschritte und Verbesserungen, welche in den Schiffen sich zeigen, haben gleichzeitig unendlich größere Anforderungen wie früher an die Stärke und Widerstandsfähigkeit der Kriegsschiffe gestellt und damit die gepanzerten Schiffkörper ins Leben gerufen. Dampf und Elektrizität ermögliehen unter der Hand des Menschen, die zu obigen Zwecken erforderlichen Schiffsharnische herzustellen, wie unser Bild es auf der ersten Seite dieser Nummer veranschaulicht.



Lehrerbefoldung. Gleich der Düsseldorfer hat auch die Merseburger Regierung in mehreren Fällen gegen die von den Gemeinden beschlossenen Lehrerbefoldungssätze wegen ihrer Höhe Einspruch erhoben. Mehrfach ist den Gemeinden geraten worden, die über 100 Mark hinausgehenden Alterszulagen auf diesen Satz zu ermäßigen und die Gehaltsgehälter, soweit sie nicht schon bisher höher waren, auf 1000 Mark herabzusetzen. Der Einspruch wird damit zu begründen gesucht, daß die Gemeinden sich in „Unkenntnis über die Tragweite ihrer Beschlüsse“ befänden und „von falschen Voraussetzungen“ ausgegangen seien.

Griechische Sommeroper. Ein Tenorist schildert dieselbe in folgender Weise: „In Athen las ich eines Morgens einen griechischen Theaterzettel im Hotel, eine Einladung zum Besuch eines Sommertheaters am Strand des Jlyssos. Theater im Juli, einem Juli in Athen! Ich hielt den Einfall für verrückt, ging aber doch hin, um zu sehen, wie weit es die Menschen in der Verücktheit bringen können. Man gab „Lucia di Lammermoor“, also eine Oper — erschwerender Umstand! Nun, ich habe mein Lebtag in keinem kühleren Opernhause gesehen. Alles stand im Freien, Bühne, Orchester, Zuschauerraum. Ueber alle wölbte sich ein grünes Dach von Myrten und Lorbeerbäumen, allerhand tropisches Geäst rankte sich an den Bühnenwänden empor und höchst wunderbar war es anzusehen, wie da und dort eine Aloe aus den Kissen der in Schottland spielenden Oper herausguckte. Während die Melodien Donizettis vorüberauschten, schlugen die Nachtigallen im Gebüsch und der Jlyssos mummelte zwischen grünen Ufern und verbreitete köstliche Frische.“

Der brave Matrose. Nichts schildert den Charakter eines Seefahrers so treu, als ein Vorfall, der sich in den letzten Tagen zu Rochefort ereignete. Ein Matrose, welcher sich von einem Gendarmen einer der kleinen Ausschreitungen wegen, die so leicht verübt werden, wenn den Tag zuvor Säge gezahlt worden, verfolgt sah, sprang vom Wall hinab, um seinem Feinde zu entgehen. Der Gendarm, nicht faul, springt ihm nach und beide laufen nun aus allen Kräften. Da hemmt plötzlich ein breiter Graben ihren Weg; der Matrose überspringt denselben mit Leichtigkeit, der Gendarm aber hat die Breite schlecht berechnet, er springt zu kurz und fällt hinein. Als der Seefahrer keine Schritte mehr hinter sich hört, dreht er sich um und überschaut

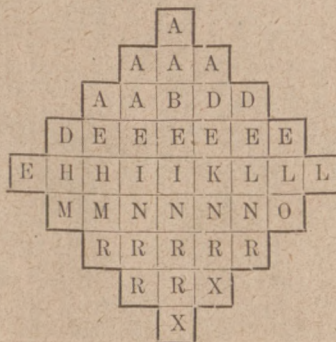
mit einem Blick die traurige Lage seines Gegners. Er eilt zurück und ohne Groll hilft er der weltlichen Gerechtigkeit wieder auf die Beine. Der Gendarm aber, nur seine Pflicht im Auge habend, steht kaum auf dem Trockenen, als er seinen Befreier festhält und den ihm geleisteten Dienst ganz unbeachtet läßt. „Das ist zu schändlich!“ ruft der Matrose, stößt mit einer geschickten Bewegung seines Fußes den Gendarmen wieder in den Graben und läuft laut lachend davon.

Getroffen



Gräfin: „Allo Baron V. ist nach einem so murrewiegigen Leben doch noch glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen?“
— „Das wohl, aber nur als völliges Brat!“

Kreuz-Aufgabe.



Vorstehende 41 Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die beiden Kreuzdurchschnitte einen männlichen Vornamen, die senkrechten Reihen dagegen bezeichnen: 1) Buchstaben, 2) fremdländischen Namen, 3) befähigten, russischen Stadtheil, 4) englische Gafentabli, 5) berühmten Theologen, 6) biblische Stabt, 7) Sängertier, 8) Buchstaben.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Schachaufgabe aus voriger Nummer:

W. 1: g1 nach e2
A.

Sch. 1: g2 nach e1, schwarzer Bauer umgelaufen gegen schwarze Königin.

Sch. 2: e2 nach e3, ♚.

Sch. 3: d1 nach e1

W. 3: e7 nach a3, ♜ und matt.

B.

Sch. 1: a2 nach a1, schwarzer Bauer umgelaufen gegen schwarze Königin.

W. 2: e2 nach e3, ♚.

Sch. 2: d1 nach e1

W. 3: e7 nach b4, ♜ und matt.

Zu spät. Frau von B., eine Dame, die sich auf den Schönheitsgeist hinauspielt, giebt von Zeit zu Zeit ganz außerlesene kleine Mittagessen, zu denen auch immer hervorragende Gelehrte geladen sind. Man spricht — vielleicht etwas zu viel — aber immer sehr geistreich. Dies geht so weit, daß die Dame vom Hause, als ob sie die Präsidentin einer gelehrten Gesellschaft wäre, selbst bei Tisch dem oder jenem das Wort erteilt und dann keine Unterbrechung gestattet. Eines Tages war man bei der Suppe,

als ein berühmter Professor zu sprechen angefangen hatte. Die verschiedenen Gänge folgten einander unter allgemeinem ehrfurchtsvollem Schweigen, nur der Professor sprach noch immer. Gegen die Mitte der Mahlzeit öffnet einer der Gäste den Mund, um etwas zu sagen, aber die Hausfrau winkt ihm unwillig Schweigen zu. Endlich, als das Mittagessen zu Ende ist, ist auch der Professor mit seinem Vortrag fertig und die Gesellschaft begiebt sich in den anstößigen Salon, um den Kaffee einzunehmen. Mit ihrem lebenswichtigen Lächeln wendet sich jetzt die Dame vom Hause zu dem betreffenden Gast: „Jetzt haben Sie das Wort, mein Herr!“ „Danke ergebenst, gnädige Frau; ich will keinen Gebrauch von Ihrer gütigen Erlaubnis machen.“ „Aber ich bitte... sprechen Sie... Sie wollten etwas sagen.“ „O, es ist jetzt ganz überflüssig... ich wollte nur nochmals um die grünen Erbsen bitten!“

In der Schule. Lehrer: Wozu hat der Hase die Rüssel?
Schüler: Zum Verdachtschöpfen, wenn sich ihm Gefahr naht.

Erklärung des Viererbildes aus voriger Nummer:

Der Taugenichts, welcher der Marktfrau die Eier genommen, wollte sich wohl nur einen Scherz erlauben, er hätte sonst mit seiner Beute schneller reichhaus genommen und nicht die Haube der Frau zum Eig erwählt.

Zweifelhafte Scharade.

Das erste macht der Sonnenbrand,
Das zweite Wort, das Schwagen bann,
Das Ganze ist ein deutsches Land,
Durch Fleiß und Biederfinn bekannt.

Rebaworträtsel.

Zwei Früchte des Waldes von rückwärts gelesen,
Bezeichnen den Krieger, der tapfer gewesen.

Aufgabe.

Den nachstehenden Sätzen ist je ein Wort zu entnehmen, welche in derselben Reihenfolge verwendet, ein bekanntes Sprichwort ergeben.

- 1) Dem die Wahrheit lieb ist, der meidet die Lüge.
- 2) Was Gott thut, das ist wohlgethan.
- 3) Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschloßen.
- 4) Nein, nicht länger kann ich's lassen; will ihn lassen.
- 5) Also sprach er und gab dem geistlichen Herrn die Zügel.
- 6) Drum will ich, bis ich Nische werde, mich dieser schönen Erde freuen.
- 7) Ich fuhr von St. Goar den grünen Rhein zu Berge.
- 8) Sankt Peter war gleich dahinter her, als wenn es ein goldener Apfel war.
- 9) Es wird nicht mehr der Aar in diesen Forsten haufen.
- 10) Dort sollt' es ihm nunmehr recht übel ergehen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: Stab; der dreifelhafte Scharade: Storchschnabel; des Buchstabenrätsels: Loh, Doh.

Nachdruck aus dem Inhalt d. M. verboten.
Geleg vom 11./VI 70

Verantwortlicher Redakteur W. Herrmann, Berlin-Eggen
Gedruckt und herausgegeben von
Jbring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Brinzenstr. 86